

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 135 (1994)

Artikel: Der Vonmattsohn
Autor: Wyrsh, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Vonmattsohn

Dem Vonmattsohn ist wohl jeder Nidwaldner, und andere noch weit um den See herum dazu, auf der Strasse begegnet und hat Gestalt und Gefährt wohl nicht vergessen. Denn nicht einmal das protzigste Luxusauto machte ein solches Aufsehen, und vor hundert und mehr Jahren hätte auch eine vierspännige Equipage es nicht gemacht, wie der Velofahrer Vonmattsohn. Breitspurig kam er daher, denn links und rechts hatte er seine Hausierware aufgepackt und hinten und vorn ebenfalls, und über alles hatte er oft noch eine weite Pelerine ausgebreitet, so dass sein Gefährt breiter war als hoch. Denn er selbst war von kleiner Statur, und hätte er nicht seinen schwarzen Filz getragen, so wäre das bartlose, nur leicht beschnauzte Gesicht wie eine blasse Scheibe und der Kopf wie ein Knopf obenauf gesessen. Und vielfach lief an der Leine neben dem Velo ein noch fast ebensogrosser Hund. So fuhr er gemächlich rechts die Kehren der Lopperstrasse aus, und er hat keinen oder wenigstens keinen gefährlichen Unfall erlitten. Eigentlich hätte er einen Preis verdient, denn er erfand, wie man es machen muss, dass man nicht von einem Auto angefahren wird. Die hiesigen Automobilisten kannten ihn und wussten, dass es hiess aufpassen, sobald sie seiner ansichtig wurden. Die von auswärts aber erschrecken, wenn sie ein so seltsames Gebilde plötzlich in der Dämmerung vor sich auf der Strasse in Bewegung sahen. Und wer weiss, vielleicht dachte der eine oder andere an Gespenster. Denn die Automobilisten haben beim Fahren und viele haben auch berufsmässig immer mit Technischem zu tun. Manche sind also zeit- lebens in das Gitter Zentimeter-Sekunde-

Gramm-System eingesperrt, in dem alles vorausberechnet und zwangsläufig ist und alles aufgeht, und wo gar keine Möglichkeit ist zu Unvorhergesehenem, zu Überraschung und Zufall, was doch das Leben erst etwas auflockert und lebenswert macht. Deshalb ist ihnen zu gönnen, dass sie bei Gelegenheit etwas anfälliger für Aberglauben sind als zum Beispiel die Advokaten und Döcker, die sich ihr Leben lang mit Regelwidrigem, Unberechenbarem herumschlagen müssen.

Als gelernter Schuhmacher schusterte der Vonmattsohn zuerst in der Schmiedgasse. Aber er machte eine Erfindung: Schuhsohlen, die man nicht ablaufen kann. Erfinder sein ist aber nur schön, wenn man in einem Buch davon liest. Wenn man es tut, hat man Ärger mit Unverstand und mit Patent. Vielleicht steckte er darum die sitzende Lebensweise auf und ging zur fahrenden über, und nun sahen wir ihn jahrzehntelang auf dem Velo im Land herumfahren. Und mit was tat er es? Nicht als Vertreter mit Katalogen, Modellen und Bestellscheinen, sondern nach alter Sitte hausierte er mit Waren aller Art, mit Nadeln, Faden, Rasierklingen, Seife, Unterwäsche und ähnlichem Zeug. Vor dem Allweg-Schwinget habe er einmal ein Inserat ins Amtsblatt einrücken lassen, worin er besonders starke Unterhosen für Schwinger und Schwingerfrauen anpries. Er tat es ähnlich wie seinerzeit die Italienerfrauen aus dem Venezianischen, die mit dem Sommer nach Stansstad kamen, dort zusammen haushalteten, anscheinend in gutem Frieden, und dann hochbeladen den Morgenzug talauf bestiegen und mit dem Verdienten im Herbst in ihr Dorf zurückkehrten, um dort einem Kind



wenn er dem Handel oblag, so tat er es darum, weil dies, wie er ihn betrieb, ihm volle Freiheit gab; nicht Arbeitgeber und nicht Arbeitnehmer, nicht Berufsmann und nicht Angestellter, sondern im Tun und Lassen frei, wie es ihm behagte. Aber mit Polizei und Gericht hatte er trotzdem nichts zu tun, und lobend

zum Leben zu verhelfen und im nächsten Sommer nach Stansstad zurückzukehren. Und ins bernische Land Schwarzenburg fuhren mit dem Morgenzug auch etwa ein Dutzend Hausierer hinauf, und dies waren dann meistens Jenische.

Aber der Vonmattsohn unterschied sich doch in etlichem Betracht von den genannten. Erstens war er kein Jenischer und hatte auch kein italienisches Blut in den Adern; dies werden wir zum Schluss zeigen. Er war ein Landsmann, ein ehrlicher Handelsmann und betrieb Handel mit seinen Landsleuten, und soviel bekannt, als einziger Hiesiger. Sodann wurde er Vonmattsohn geheissen landauf und landab, als stammte er von den Wikingern ab, denn in Norwegen heisst man Johannsson oder Lavranstochter und ähnliches. Aber wahrscheinlich wurde er nur so genannt, weil man nicht recht wusste, wie anders, nachdem der Vater schon Theodor hiess. Sodann fuhr er mit dem Velo, das aber nicht aussah wie ein normales Velo, wie bereits geschildert. Und

wird von ihm gesagt: Er tat niemandem etwas zu leid. Nur eine geringe Busse hatte er einmal, weil er ein Rotlicht nicht beachtete, was bei seinem Velo sicher nicht böswillig geschah. Deshalb war er gar nicht erbaut, wenn der Gemeinderat ihm helfen wollte und ihm, der aus Gründen, die sich leicht erraten lassen, des öfters obdachlos war, Schutz und Schirm im behaglichen Bürgerheim im Mettenweg anbot. Er hielt dies für überflüssige, ja unerlaubte obrigkeitliche Freiheitsberaubung, und einmal baute er sich bei solcher Gelegenheit sogar eine Burg.

Eine Wagenburg war es natürlich, wie sie bei den alten Helvetiern üblich war. Links der Bahnlinie nach Stansstad unter den Bäumen, bevor man zur Gerbi kommt, erhob sie ihre Zinnen. Das Glanzstück war der Kastenbau der ehemaligen Postkutsche Stans-Buochs mit den zwei plüschgepolsterten Bänken an den Längsseiten, die jahrelang als wenig benütztes Gartenhaus traurig in einem Garten in Stans gestanden hatte. Hat Vonmattsohn

sie gekauft, oder hat er sie als Geschnek erhalten? Nehmen wir das letztere an, und nun hatte er also gute Stube und zugleich Schlafgemach, wenn er auch darin nicht aufrecht stehen und der Länge nach liegen, sondern nur zusammengekauert hocken konnte. Rechts und links baute er Leiterwagen, Auto-Wracks und Stosskarren an für Waren, Vorräte und anderes und deckte, so gut es ging, mit Blachen zu. Bewacht wurde die Burg von zwei grossen Hunden –, und nun war er frei und unbelästigt wie ein König.

Aber es kam der bitterkalte Winter 1955/56, und der Gemeinderat wurde vom Gewissen geplagt: Wie wenn eines Morgens der Vonmattsohn erfroren aus seiner Wagenburg herausgezogen wird, und der Gemeinderat wird des fahrlässigen Imstichelassens eines Sterbenden beschuldigt? Mit Brachialgewalt wurde eingegriffen am 11. Februar 1956, und der Vonmattsohn wurde ins Kantonsspital an der Nägeligasse gebracht, um dort seine Gliedmassen aufzutauen, und als er wieder schadlos auf den Beinen stand, musste er ins Bürgerheim. Aber der Frühling brach an, und dann litt es den Freiheitslustigen doch nicht mehr dort, und nochmals probierte er es in der Wagenburg, bis sie Ende 1956 abgebrochen wurde, nicht vom Erbauer.

Man glaube jedoch nicht, dass dem Vonmattsohn, immer auf dem Velo und auf der Strasse, eine gutbürgerliche, gemütliche Häuslichkeit nicht auch gefallen hätte. Auf verschiedene Töchter des Landes aus guten Familien im Dorf und Bauernschaft hatte er früh schon seine Blicke geworfen. Jedoch war er wählerisch und nicht gleich verliebt. Er hatte sich zur Einordnung dieser Töchter ein Punktsystem ausgedacht, und wer dem Punkt 100 na-

hekam oder ihn gar erreichte, kam erst in die engere Wahl. Schwarze Haare hatten eine grosse Punktzahl, braune schon etwas weniger und blonde fast gar keine. Auch die Statur, der Busen, der Gang hatten ihre Punkte, Gescheitheit und Anmut auch noch, aber bereits weniger. Dann rechnete er erst noch aus, wann und wie und wieviele Kinder. Eine Landammannstochter kam nahe an die 100 Punkte heran, eine andere aber stand ihr nur wenig zurück. Bei deren Vater sprach er nun vor; wie es sich gehört nicht gleich mit der Tür ins Haus zum Mädchen, und er bemerkte bei dieser Vorsprache, er bringe dann selber auch etwas in die Ehe. Aber der Vater war verblüfft und entgegnete, eine Ehe müsse wohl überdacht und geprüft werden, weswegen er nicht gleich ja sagen könne. Darauf habe der Freier sich umgewandt und, wie berichtet wird, habe er gesagt, wenn man ihn so einschätze, dann wolle er auch nicht mehr.

So ging also der berechtigte Wunsch nach Häuslichkeit nicht in Erfüllung, und damit haben wir noch einen Grund, warum er in der Wagenburg heimisch werden wollte. Aber allmählich kamen auch für den tätigen und strebsamen Vonmattsohn die Jahre, von denen es in der Bibel schon heisst, dass sie uns nicht gefallen. Sogar im Rotzwinkel, wo er Zuflucht gefunden hatte, wurde er aus menschenunwürdiger Behausung 1967 weggeholt. Er durfte nach 1970 nicht mehr Velofahren, und auch am Stanser Markt, wo die Frauen ihn so gerne sahen, wie er seine Waren mit gutem Witz und Wort anpries, war er nicht mehr zu blicken; er konnte auch nicht mehr hausieren und wurde nun notgedrungen und widerwillig ein Pflegling des Bürgerheims. Aber ins Dorf ging er doch noch etwa, und dann sah man ihn auf

einem Mäuerchen sitzen, das auch für seine kleine Gestalt noch zu niedrig war, weil ihn die Beine einfach nicht mehr weitertrugen. Er erweckte Mitleid, und gerne hätte man ihm etwas Tröstendes gesagt, aber musste fürchten, dass er es nur übel auffasse. Und eines Tages klenkte es: Der Vonmattsohn war gestorben. –

Aber als wir, die wir ihn unzählige Male gesehen und oft mit ihm im Vorbeigehen einige Worte gewechselt hatten, nun wissen wollten, woher er stamme und in welche Familie er gehöre, da wusste niemand Bescheid. Er war einfach der Vonmattsohn ohne Voreltern und ohne Nachkommen. Aber wir haben zum Glück das Stammbuch und den gefälligen, findigen Stammbuchhalter, und welche Überraschungen bringt dies ans Tageslicht!

Theodor von Matt (1872–1944) und Mathilde Theresia Waser (1869–1921), eine Oberrickenbacherin, waren die Eltern, und der Vater war Viehhändler. Klemenz von Matt (1838–1914) und Josefa Risi (1840–1899) waren die Grosseltern, und sie bewirtschafteten den Schilt im Oberdorf. Nun kommen die Urgrosseltern: Jos. Maria von Matt (1795–1860) war Arzt und hatte Marie Anna Achermann vom Ennerberg (1799–1870) geheiratet. Der Ururgrossvater Jos. Maria Maurus von Matt (1750–1838) war nochmals Arzt und soll als Feldscherer den Sanitätsdienst auf dem Allweg beim Überfall besorgt haben. Er hatte Marie Anna Josefa Keyser (1759–1834) geheiratet. Der Urururgrossvater Kaspar Anton von Matt (1714–1765) war jedoch auch schon Arzt und Landvogt im Blenio und hatte Marie Generosa Felizitas Lussi (1714–1763) zur Frau. Weiter zurück geht das Stamm-

buch leider nicht. Kämen sonst nochmals Ärzte? Wer weiss.

Aber durch die Urgrossmutter Achermann vom Ennerberg kann der Vonmattsohn, wie wir heute alle wissen, seinen Stammbaum auf Kaiser Karl den Grossen zurückführen. Ist er einmal dort, dann kann er den imaginären Stammbaum, wie ihn Robert Durrer durch viel Geschichte und Sage hinauf zusammenstellte, weiter verfolgen, und dann gelangt er auf der einen Seite als Endpunkt zum germanischen Wotan und auf der andern zur griechischen schaumgeborenen Aphrodite-Venus.

Von Venus hat der Vonmattsohn vielleicht seine Schätzung der Frauenschönheit geerbt, denn sie liebte bekanntlich Schönheitskonkurrenzen, sonst leider nicht so viel. Mit dem Wanderer Wotan aber hatte er die Lust zum Wandern gemeinsam. Nur musste Wotan, mangels Velo, ihr zu Fuss frönen, während der Vonmattsohn den Vorteil des inzwischen erfundenen Gefährts hatte. Da er aber sonst alles Heidentum dieser urtümlichen und nicht ganz gesicherten Vorfahren abgestreift hatte und zeitlebens ein braver Christenmensch war, wurde hoffentlich auf der Kanzel ehrenvoll seiner gedacht, als in der Kirche verkündigt wurde, am 30. Juni 1973 sei in die Ewigkeit eingegangen der 73jährige ehrsame Jüngling Theodor von Matt, geboren 4. Februar 1900, genannt Vonmattsohn. Auf dem Friedhof in Stans wurde er bestattet, und am Grabkreuz ist ein Farbfoto befestigt: er mit seinem Velo. Nur etwas umstritten ist es, ob sie zur Feier des hunderttausendsten oder des millionsten Velokilometers aufgenommen wurde.

*Aus dem Erzählband:
«Mühli-Gusti» von Jakob Wyrsch*